

**Andreas Stuhlmann**

## **Ansichten einer zukünftigen Radioforschung**

### **Spurensuche vor dem 80. Geburtstag eines Massenmediums**

Seien wir ehrlich: Die Radioforschung in Deutschland hat keine Existenzsorgen, trotz knapper öffentlicher Kassen blüht an vielen Universitäten und Einrichtungen zwischen Hamburg und München eine bunte und vielfältige Forschungslandschaft, allerdings hätte sie ein Identitätsproblem, wenn sie das Gefühl hätte, einer Identität zu bedürfen. Es kann in Wahrheit keine Rede davon sein, dass das Radio „unterschätzt“ sei, es ist zwar „unsichtbar“, aber dies ist eben der entscheidende Teil seiner medialen Identität und damit nicht seine Schwäche, sondern seine Stärke. So sehr ihre Vertreterinnen und Vertreter bei jeder Gelegenheit, an jedem Gedenktag, mit formelhaften rhetorischen Figuren die Bedeutung des Radios – und damit die Relevanz ihrer Arbeit – gegenüber dem Fernsehen (bzw. der Fernsehforschung) hervorzuheben bemüht sind, so sehr verschleiern diese in der Sache sicher unabweisbaren Argumente, einen zentralen Knackpunkt: die Frage nach dem Gegenstand der Forschung.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Der Pluralismus der Gegenstände und Ansätze ist ein historisch gewachsener Reichtum der deutschen Forschungslandschaft und damit sicher ein Standortvorteil.

Dieses Jahr haben wir reichlich Gelegenheit zum Gedenken und dazu, uns selbst zu feiern: Vor 100 Jahren, genau am 27. Mai 1903, führten die AEG und Siemens & Halske auf Drängen Wilhelms II. ihre bis dahin konkurrierenden Radiosysteme „Slaby Arco“ und „Braun“ in einer gemeinsamen Tochterfirma zusammen, der Telefunken. So stand am Beginn der Karriere des Radios als Massenmedium in Deutschland kaiserlicher Wille, der zunächst nur vorsah, die Radio-Technologie lediglich zu militärischen Zwecken zu nutzen, experimentell zu erproben und weiterzuentwickeln, während in den USA und auch in Großbritannien und Irland durch Marconi u.a. privatwirtschaftliche und militärische Weiterentwicklung der drahtlosen Telegrafie parallel liefen.

So dauerte es dann noch fast 20 Jahre bis zur Aufnahme eines öffentlichen Rundfunks. Am Abend des 22. Dezember 1920, daran wurde im Jahr 2000 mit einem Festakt und mehreren Veröffentlichungen erinnert, strahlte der (Militär-) Sender Königs Wusterhausen, den im Jahr zuvor die Revolutionäre der Arbeiter- und Soldatenräte besetzt hatten, die erste zivile Rundfunksendung in Deutschland aus und übertrug aus einem mit alten Militärdecken abgehängten, improvisierten Studio „auf Welle 2 700“, zum ersten mal live gespielte Musik; passend zur Weihnachtszeit „Stille Nacht, heilige Nacht“ arrangiert für Geige und Harmonium, begleitet von einem Chor von Postbeamten. Das Radiohören aber war streng regle-

mentiert. Die Aufnahme eines regelmäßigen, privatwirtschaftlich-kommerziellen Rundfunkprogramms erfolgte dann vor 80 Jahren, am 23. Oktober 1923, aus dem Dachgeschoss des Berliner „Vox-Hauses“.

Vor fünf Jahren wurde dieser Sendestart im „Vox-Haus“ als 75. Geburtstag des Radios in Deutschland inszeniert. Eine Reihe von Festveranstaltungen, Radioprogrammen, Vorlesungen, Kolloquien und Veröffentlichungen dokumentierte die Vielfalt und Vitalität der deutschen Radioforschung und ihre ausgezeichnete internationale Vernetzung, konstatierte aber eben auch – jenseits aller Rhetorik von David und Goliath – den nüchterneren Maßstab dieser Forschung im Vergleich zur Fernsehforschung. Die Feiern zum 80. Geburtstag des Radios werden wohl bescheidener ausfallen, auch schon deshalb, weil sie im Schatten der Abschaltung des UKW-Sendebetriebs im Jahre 2015 stehen, mit der dann nicht nur ein Kapitel Radiogeschichte zuende geht, sondern sich die Identität des Mediums dramatisch verändern wird.

Eine klar umrissene Identität der Radioforschung in Deutschland als Disziplin kann es schon nicht geben, weil sie in vielen Disziplinen ein Zuhause hat, in der institutionalisierten Medienwissenschaft ebenso wie in der Soziologie, der Politischen Wissenschaft, der Geschichtswissenschaft, der Linguistik und Literaturwissenschaft. Damit ist eigentlich schon ausreichend das Paradoxon skizziert, dass die Radioforschung deshalb so lebendig ist, weil sie viele Domizile, aber keine rechte Heimat hat. Der Gegenstand Radio stiftet einen mehr oder weniger signifikanten Baustein zur wissenschaftlichen Vita ganz unterschiedlicher Forscher/innen. Den diversen Gegenständen und Forschungsparadigmen der verschiedenen Fächer entsprechend, werden die Teilaspekte des Radios in respektvoller Arbeitsteilung bewirtschaftet. Das gesamte Spektrum der Forschung mit seiner Vielzahl an Projekten zur historischen und aktuellen Programmforschung, der Technikfolgenabschätzung (z.B. im Bereich des digitalen Rundfunks), der verschiedenen quantitativen und qualitativen Reichweitenuntersuchungen und ihren Media-Analysen, der Hörspielforschung und der Untersuchungen zur Sprache und Kommunikationsstruktur von Radio lassen sich hier nicht weiter als im Ansatz darstellen. Interdisziplinäre Forschungsprojekte und Assoziationen sind dabei eher noch die Ausnahme als die Regel. Einrichtungen wie das Hamburger Hans-Bredow-Institut oder das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt wirken zwar der institutionellen „Unsichtbarkeit“ des Radios entgegen und betreiben eine wichtige Netzwerkpflege, eine so effiziente und weitreichende Koordinationsarbeit wie z.B. die des britischen Radio Studies Network gelingt ihnen aber – aufgrund anderer Aufgaben und der sicherlich für eine solche Arbeit unzureichenden Ressourcen – nicht. Das Profil einer künftigen Radioforschung lässt sich aus diesem Pluralismus zunächst nicht ohne Schwierigkeiten ableiten, im Schatten leerer Kassen wird aber zumindest eine verstärkte interdisziplinäre Kollaboration gefragt sein.

Auch der Blick in die Fachliteratur hilft nur bedingt weiter, denn nur wenigen Arbeiten gelingt ein überzeugender interdisziplinärer Brückenschlag. In den letzten Jahren stach unter diesen wiederum Carin Åbergs Studie *The Sounds of Radio. On radio as an auditive means of communication* hervor, die 1999 am Department of Journalism, Media and Communication der Stockholm University als Dissertation angenommen und dort auch veröffentlicht wurde.

Die Arbeit besteht vor allem dadurch, dass sie vier Segmente der Radioforschung zusammenbringt und zu einer umfassenden Analyse der „Sounds of Radio“ kombiniert: die empirische Radioforschung, die historische, die Programmforschung und die phänomenologisch-linguistisch fundierte Radiotheorie. Dabei geht es Åberg vor allem darum, Radio als Mittler, „Medium“, auditiver Kommunikation zu untersuchen: „What seems to be needed, and what I set out to do, is to build a theoretical base for interpreting communication by radio (i.e. as sound) and drawing on that to present a conceptual framework adapted to radio programme analysis.“ (Carin Åberg: *The Sounds of Radio. On radio as an auditive means of communication*. Stockholm: Department of Journalism, Media and Communication at Stockholm University 1999, S.12.)

Im radiospezifischen Kommunikationsprozess werden ihrer Meinung nach alle Elemente aufgerufen, die das Radio von anderen Medien unterscheiden. Während die Programmanalyse historisch-vergleichend Strukturen des Radio-„Textes“ analysiert, die traditionelle politisch-ästhetische Radiotheorie fast rein produktionsästhetisch argumentiert und Radiohörerinnen und -hörer nur als Objekte einer mehr oder weniger elegant eingekleideten Unterweisung ansah und die Reichweitenuntersuchungen nur quantifizierbare statistisch abgesicherte Ergebnisse zum Medienkonsum produziert, ist Åberg an der Aktivierung des Hörers als Kommunikationspartner interessiert. Nicht im Brechtschen Sinne des Radios als Kommunikationsapparat und des Hörers als Objekt im Angesicht des Apparats, sondern im Sinne einer produktionsästhetisch ausbalancierten Rezeptionsästhetik des Radios. Unter diesen Vorzeichen könnte dieses Buch noch sehr ertragreich für eine interdisziplinäre Diskussion wirken und die Diskussion über die Etablierung eines gemeinsamen Vokabulars der Radioforschungs-Community befruchten.